
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 12 (1984)

DOI: 10.11588/fr.1984.0.51481

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

mentionnés sont-ils traduits en français et d'autres pas? N'aurait-on pas pu traduire simplement »historia civilis« par »histoire civile« (plus proche de la connotation augustinienne du terme) plutôt que par »histoire politique« (p. 255 n. 1)? Par contre, les formes »étudiant des antiquités« (p. 256) et »papier« (pour »article« p. 449) sont des traductions trop littérales de l'anglais. Le lecteur s'étonnera que »vergleiche den Juden Bernays« – citation de Rohde par Momigliano – soit rendue par »compare avec Bernays« (p. 460): le mot le plus important de la phrase a été omis. Enfin, pourquoi avoir reproduit, sans raison apparente, la forme allemande d'un titre nobiliaire: »la maison du Fürst zu Wied« (sic p. 450)?

Comme on peut l'apprécier, ces remarques ne portent nullement sur la sûreté de l'analyse et de jugement de l'auteur. Limitées à des détails de pure forme, elles ne peuvent porter ombrage à celui qui est, sans doute, le plus grand spécialiste vivant d'histoire de l'historiographie.

Jean-Michel DUFAYS, Bruxelles

Peter BROCKMEIER, Hermann WETZEL (Hg.), Französische Literatur in Einzeldarstellungen, 3 Bde.; Bd. 1: Von Rabelais bis Diderot, 1981, 424 S. – Bd. 2: Von Stendhal bis Zola, 1982, 246 S. – Bd. 3: Von Proust bis Robbe-Grillet, 1982, 355 S., Stuttgart (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung).

Immer wieder entpuppen sich salvatorische Vorbemerkungen zu Sammelbänden als *crux*; so auch das Vorwort zur dreibändigen »Französischen Literatur in Einzeldarstellungen«, die ein mittlerweile häufig praktiziertes selektives Präsentationsverfahren mit umfassendem Anspruch verfolgen möchte.

Der Leser, in Obhut genommen in der Annahme, ein allzeit hilfsbedürftiges Mangelwesen zu sein, erhält einmal, im ersten Satz, die Möglichkeit, sich auf sich selbst zu verlassen, indem ihm etwas zugetraut wird: »Schon beim ersten Blick in das Inhaltsverzeichnis wird auch der freundlich-kritische Leser rasch feststellen, daß etwas fehlt.« Der Rezensent kann das nur bestätigen und möchte sich doch seine Feststellungen durch die dann folgenden Begründungen, Erläuterungen und Annahmen nicht nehmen und nicht relativieren lassen; auch nicht durch den unvermeidlichen Hinweis auf das Exemplarische, sollen doch hier »einzelne Epochen der französischen Literaturgeschichte exemplarisch veranschaulicht werden«. Wer nun und welche Epoche von Rabelais bis Robbe-Grillet und Claude Simon mag exemplarisch sein für Mme de Staël, Benjamin Constant, Chateaubriand, Senancour, Alfred de Vigny, Alphonse de Lamartine, Gérard de Nerval, die entweder völlig fehlen, in Namenreihungen erscheinen oder marginal in gänzlich anderen Kontexten auftreten? Das betrifft also einen Zeitraum von ca. 30 Jahren französischer Literatur und Geschichte, den der ersten Jahrzehnte des 19. Jh. und damit die Spanne, die landläufig als französische Romantik bezeichnet wird, welche weitgehend identisch mit der epochalen Trias von Republik, Empire, Restauration und von ungebrochener Langzeitwirkung ist. Gleiches gilt für die Sainte-Beuve, Dumas, George Sand, Goncourt, gilt für die herausragenden Repräsentanten der französischen Geschichtsschreibung, obwohl laut Vorwort auf die Zusammenhänge von Literatur und Geschichte besonderer Wert gelegt werden soll. Michelet wird zweimal in belanglosen Bemerkungen erwähnt, Guizot einmal, Tocqueville gar nicht und nicht Thierry, Barante und Sismondi, die zum Teil auch und gerade für die Literatur und Literaturkritik des 19. Jh. von großer Bedeutung sind. De Bonald, de Maistre, der Konservatismus sowie der Eklektizismus eines Cousin, ein Villemain, allesamt Schlüsselfiguren, treten nicht auf – und das, wo doch noch Baudelaire sich mit ihnen auseinandersetzt. Wenn zudem beide Schlegel ignoriert werden, die Mittelalterrezeption wegfällt¹, E. T. A. Hoffmann und Lord Byron nicht zu existieren scheinen, dann ist das kein Zufall, sondern mindestens

1 Dazu bes. J. Voss, Das Mittelalter im historischen Denken Frankreichs, München 1972.

Folge einer Vorstellung vom Exemplarischen, die sich Fragen stellen lassen muß. Gleiches gilt für Mérimée, den *l'art pour l'art*, für den Symbolismus, für Rimbaud, der nur im Zusammenhang mit dem Surrealismus erwähnt wird; Lyrik ist ohnehin ein Stiefkind der Bände. – Die Literaturkritik, die sich entwickelnde Literaturtheorie und -wissenschaft, immerhin historischer Ursprung der eigenen Wissenschaft, ist als eigenständiger, aber auch als impliziter Themenkomplex ebenfalls ausgespart, und sie hätte gerade in einem Band zum 19. Jh., der wie der Band zum 20. Jh. innerhalb der Gesamtkonzeption des Werkes einen Schwerpunkt bildet (Vorwort), Berücksichtigung finden müssen. Die Rolle der französischen Geschichtsschreibung, die Bedeutung der Begründung von Geschichte als Wissenschaft (wie auch von Literaturkritik und Literaturwissenschaft), auch organisatorisch institutionalisiert in Quelleneditionen, Akademien und Gesellschaften etc., ist durchaus auch für die Literatur von Belang. Beide Bereiche, Literaturkritik und Geschichte, sind keineswegs so marginal an Umfang und Bedeutung, wie ihre Null-Repräsentanz vermuten läßt, oder den putativen Adressaten, ausdrücklich Schule und Unterricht, suggeriert; auch und gerade nicht für die Literaturwissenschaft, die sich nicht damit begnügen kann, gelegentlich die Fehlleistungen von Literaturhistorikern und -theoretikern des 19. Jh. zu verzeichnen, wie das, wieder einmal, mit Gustave Lanson geschieht (Bd. 1, S. 9), der übrigens nicht so borniert war, wie er hingestellt wird. Es fehlt u. a. auch Sainte-Beuve, der nicht durch die Kritik Marcel Prousts umschrieben werden kann, es fehlt Taine, der »*maître à tous*«, es bleiben unberücksichtigt die literaturkritische Leistung der großen und kleinen Zeitschriften, der Historismus und Szientismus als Dominanten der Theoriebildung des 19. Jh. Diesbezüglich scheint nicht Anwesenheit, sondern Abwesenheit exemplarisch; es ist ein Mangel, den auch die Qualitäten einzelner Beiträge nicht ausgleichen können. Qualitäten, für die die Mitarbeiter bürgen, die sich wie besonders F.-R. HAUSMANN in seiner Rabelais-Studie in Bd. 1 und ausdrücklich U. SCHULZ-BUSCHHAUS in seinen eloquenten Ausführungen zu Stendhal, Balzac, Flaubert in Bd. 2 nicht dem von den Herausgebern angekündigten Einführungscharakter des Gesamtwerks fügen. So erklärt Schulz-Buschhaus, daß »die nachfolgenden Interpretationen vor allem zwei naheliegenden Versuchungen widerstehen. Sie sollen keine Einführung bilden und sie sollen sich vor der bequemen Aktualisierung ihres Gegenstandes hüten«: zudem ist ihm wichtig zu betonen, daß »meine Interpretationen nicht den panoramatischen Charakter anstreben, den man von einer Einführung erwarten dürfte« (S. 8).

Daß er inhaltlich nicht immer seine Absicht einhält, so wenn für ihn Balzacs Einsichtsfähigkeit in die Allgegenwart und Allmacht der Ökonomie den Autor der *Comédie Humaine* schließlich und endlich auch noch auf das Niveau von Karl Marx hebt, muß allerdings auch festgestellt werden. Dieser offenbar höchste Ehrentitel für einen Romancier des 19. Jh. könnte ganzen Legionen von Gazettenschreibern und Sekundärdenkern zwischen 1820 und 1850 verliehen werden, die mit einem Walther Rathenauschen »Die Wirtschaft ist unser Schicksal« für das ostinato ihrer Texte sorgten. Dem interpretatorischen Zauberwort »bürgerlich«, das er zu Recht von jenem schlichten »Denunziations- und Vituperationstopos« unterscheidet, kann er sich insofern nicht ganz entziehen, als der Begriff auch in seiner Verwendung mitunter eher suggestiven denn soziologischen Wert hat. Das ist hier insofern von zentraler Bedeutung, als mit Hilfe des Begriffs die fundamentalen Unterschiede zwischen Stendhal, Balzac und Flaubert beschrieben werden. Es heißt: »Der heroisch-stilisierte Individualismus, den Stendhal mit Mathilde de la Mole und Julien Sorel, aber auch mit Lucien Leuwen oder den Helden der *Chartreuse de Parme* gegen die Normierungen des 19. Jh. ausspielt, muß verhindern, daß die Sinnzentren bürgerlicher Existenz – Berufsarbeit und Familienleben (was auf den Bauern genauso zutreffen würde) – in seinem Werk jemals primäre Bedeutung gewinnen« (S. 20). Damit wird diesen Romanen Stendhals ein stets identischer, kompakter Dauerheld unterstellt, was der tatsächlichen Differenzierung und Diversifikation der Stendhalschen Protagonisten von Mirbeau bis Lamie einfach nicht entspricht. Komplementär zu den drei Großen des

französischen Romans kann SCHENDAS sachkundiges Plädoyer für Kenntnis und Verständnis der »populären Lesestoffe« und die damit verbundene kritische Auseinandersetzung mit dem etablierten und endlos reproduzierten Literaturbegriff der »Höhenkammliteratur« gelesen werden, das immer wieder aufschlußreich ist, wenn auch manche Feststellung nicht mehr ganz aktuell erscheint wie die der Ignorierung E. Suës zugunsten Balzacs. Für Literaturwissenschaftler, Historiker und Soziologen aber von unveränderter Bedeutung ist seine Untersuchung von Produktion-Diffusion-Rezeption dieser Lesestoffe vor und nach 1789, die wesentliche Einblicke in den Literaturbetrieb unterhalb der heute kanonisierten ästhetischen Nomenklatur gewährt und die »Geschichte der Alphabetisierung und Zivilisierung der Unterschichten im 19. Jh.« sichtbar macht. Die systematische Erfassung aller »Lesestoffe« – ein vom Autor bewußt gewählter Begriff unter programmatischem Verzicht auf den der »Literatur« – kommt jedoch, so dezidiert sie sich auch verlauten läßt, nicht um den »Augenblick der Wahrheit« als Analyse der ästhetischen Qualität herum; auch sie wird Unterscheidungen vorzunehmen haben gegenüber der »Literatur« der Balzac und Rimbaud und all der anderen »weißen Elefanten«, die sich nicht allein durch Quantitäten und Relationen, ermittelt anhand von Katalogen, ausmachen lassen. Notwendige und berechtigte Erschließung und Emanzipation von »Lesestoffen« reicht nicht zur Qualifizierung von »Literatur« und ihren Lesern. Diese Qualitätsfrage läßt sich nicht durch Quantitätsrelationen und Zurechnungen ideologischen Bewußtseins angehen oder klären; beide Begriffe sollten als komplementäre Bestandteile rezeptiver und konsumtiver Totalität betrachtet werden. Die Dichotomisierung des Literaturbegriffs in »Lesestoffe« und »Literatur« ist ein Verfahren, aber keine Lösung weitergehender Probleme, sowenig wie es Escarpits Begriff des »fait littéraire« war. Diese Egalisierung des Verschiedenen ist einer empirischen Soziologie nützlich, der Literaturwissenschaft aber nur begrenzt dienlich. Schendas Absicht aber bleibt klar und deutlich. Seine Interpretationen »konzentrieren sich [...] auf die sozial- und wirtschaftshistorischen Zusammenhänge, auf die ideologischen Hintergründe, die individual- und sozialpsychologischen Problemfragen und auf die politischen und ökonomischen Funktionen in der jeweiligen historischen Situation« – damit bleibt das angesprochene Problem von der Literaturwissenschaft zu lösen, die sich mit dem griffigen Dualismus von »herrschender Literatur« und »Lesestoffen der Beherrschten« nicht wird begnügen können.

Unter der Perspektive der Urbanität, »der Bedeutung des Rinnsteins als sozialer Ort« für Baudelaire, wird die Frage nach der »Motivation« des »poète maudit« für ein revolutionäres Engagement von H. NÖDING gestellt, der mit Walter Benjamin Baudelaire mehr der »bohème« als einem -ismus zurechnet und sich kritisch mit D. Oehlers Interpretation von »Assommons les pauvres« auseinandersetzt, welcher darin »einen Fortschritt der sozialistischen Theorie« sah (dazu auch H. Stenzel, *Der historische Ort Baudelaires*, München 1980). Zu bedenken ist in diesem Kontext ein Cliché, das immer noch viele Autoren des 19. Jh. nur als Opfer der sich herausbildenden »bürgerlich-kapitalistischen« Gesellschaft begreift; zu untersuchen wäre ergänzend, wieviele Autoren sich gerade und gern den veränderten Produktions- und Rezeptionsbedingungen anpaßten, sie nutzten und sich in Konfrontation mit ihr erst ästhetische Konturen, materielle Einkünfte und ein psychologisches Alibi verschafften. Was die Erkenntnis des eigenen Status in dieser Gesellschaft angeht, die Versuche, wahrlich einen künstlerischen »Gespensteradel« zu begründen (J.-P. Sartre, *L'engagement de Mallarmé*, Paris 1979), scheint für die Analyse kritische Distanz angezeigt.

In die Rahmenbedingungen literarischer Kommunikation stellt Reinhold R. GRIMM beispielhaft seinen Beitrag »Der wissenschaftliche Roman als Paradigma« des Populärromans. Zu Jules Vernes »Cinq semaines en ballon«. Mit wenigen sicheren Strichen wird das konstitutive Grundverhältnis von Produktion-Distribution-Rezeption entwickelt und damit die Ausgangslage für den Populärroman, der als Variante des »art social« verstanden wird, dessen subversive Kraft im Hinblick auf einen »auratischen Kunst- und Literaturbegriff« Grimm betont.

Die Demonstration mittels des neuen »wissenschaftlichen Romans«, der vor dem Hintergrund der Herrschaft des Szientismus, die um 1860 einsetzt und eine weitere Manifestation von »Literatur und Evolution« darstellt², wird durch die planmäßige Kooperation von Autor und Verleger, in diesem Fall Jules Vernes und Hetzels, fundiert, der im »bewußten Gegensatz zum *l'art pour l'art*« sein Verlagsprogramm entwickelte und verwirklichte. Differenziert legt Grimm dar, daß der Erfolg der »voyages extraordinaires« nicht allein aus der merkantilen Konstellation abgeleitet werden kann, sondern daß die Singularität Vernes im Vergleich mit anderen Autoren des gleichen Genres zu ermitteln ist, welche erst sein Überleben plausibel machen kann. Begreifbar aber wird der »wissenschaftliche Held« Dr. Ferguson nur im Hinblick auf die politische Großkonstellation der Epoche unter den beherrschenden Faktoren Wissenschaft, Technik, Kolonialismus und ihrer fundierenden Wechselbeziehungen, deren Kenntnis auch die narrative Bewältigung durch den Autor durchsichtig macht; bemerkenswert ein wesentliches Fazit Grimms, daß das Grundmuster des wissenschaftlichen Romans, weit davon entfernt, im Sinne seines Programms breiteren Bevölkerungsschichten Zugang zur wissenschaftlichen Aufklärung zu gewähren, »...vielmehr die irrationale Faszination [verstärkte], den die technisch-wissenschaftliche Revolution im 19. Jh. auf das Publikum ausübte« (S. 201). Dennoch aber veranlaßte die »Literarisierung der neuen Gegenstandsbereiche eine Annäherung an zentrale Lebensfragen des 19. Jh.«, wie Grimm in Anlehnung an H.-J. Neuschäfers »Populärromane im 19. Jh.« bemerkt. Den Abschluß des Bandes, auf dem gemeinsam mit Bd. 3 der Schwerpunkt des Gesamtwerks liegt, bildet die Untersuchung P. MÜLLERS, »Die Bedeutung der Wissenschaft im Denken Zolas und ihr Einfluß auf die Entfaltung einer originellen Weltsicht in seinen Romanen« – ein Beitrag, der wie der gesamte Band eine eingehende Betrachtung der Literaturkritik und -theorie, die ja nun bei Zola angebracht wäre, vermissen läßt.

Es wurde schon gesagt, daß einzelne Artikel Defizienzen in der Anlage des Gesamtwerks auf eigene Rechnung ausgleichen, indem sie ihr Thema im entsprechenden komplexen Rahmen und in sinnvoller Interdependenz von Literatur und Geschichte angehen. Das gilt vornehmlich für Band 1. So in der kenntnisreichen und vorzüglich dokumentierten Studie von HAUSMANN, »Rabelais und das Aufkommen des Absolutismus«, die von den Grundlagen seines Rabelais-Buches gespeist wird. BÜRGERS Beitrag zum Funktionswandel der dramatischen Literatur in der Epoche des entstehenden Absolutismus erweist sich in seinem theoretischen Vorspann als nicht auf der Höhe seiner späteren genauen, am Text erarbeiteten Darstellung Corneilles und der Entwicklung der Tragödie. Das Problem der literarischen Evolution war und ist über den aufgegriffenen Reflexionsstand der russischen Formalisten hinaus, die zudem auch nicht bei *zéro* beginnen mußten, sondern einige und aussagekräftige französische Vorläufer hatten. Das eigentliche Problem der Geschichtlichkeit von Produktion und Rezeption erscheint eingangs in der Alternative von Historismus und radikaler Aktualisierung, die eher eine Hilfskonstruktion ist, und anschließend durch einen »institutionsoziologischen Ansatz« überwunden werden soll. Die Bemerkung: »literarische Evolution muß [...] vorrangig auf der Ebene der Entwicklung institutionalisierter Funktionsbestimmungen untersucht werden«, mag für den Ansatz des Autors, nicht jedoch für die Komplexität des Problems der Evolution generell zwingend sein.

Die angesprochene Verflechtung von Literatur und Geschichte ist auch in V. KAPPS Untersuchung »Die Idealisierung der höfischen Welt im klassischen Drama« thematisiert, die interessante Aspekte zur Entwicklung der französischen Tragödie und der des Absolutismus beleuchtet. Diese Verbindung bestimmt den Beitrag von STROSETZKI, »Moralistik und gesellschaftliche Norm«, der den Forschungsstand mittels Friedrich, Schalk, Hess und anderer referiert und diskutiert, wobei Roland Barthes nicht berücksichtigt ist.

2 Cf. D. HOEGES, *Literatur und Evolution. Studien zur französischen Literaturkritik im 19. Jahrhundert* (Taine-Brunetière-Hennequin-Guyau), Heidelberg 1980.

Ein mißlungenes Beispiel für die von anderen Beiträgen geleistete, ertragreiche Methode der Verbindung von Literatur und Geschichte bietet G. BERGERS Entwurf »Oppositionelle Literatur zu Anfang des 17. Jh.«, dem es an keiner Stelle gelingt, den historischen Vorspann seines Artikels in einen überzeugenden Konnex zur daraufhin ausgebreiteten, übrigens dürftigen Textgrundlage zu bringen; das ist ein Rückfall in naive Parallelismen, die Barthes einst in »Littérature ou histoire« kennzeichnete: »1789: Einberufung der Generalstände, Entlassung Neckers, Streichkonzert Nr. IV in c-Moll von B. Galuppi«. Ungleich kenntnisreicher und konstruktiv in der Perspektive untersucht Th. SCHLEICH in drei Untersuchungsschritten das Verhältnis von Literatur der Aufklärung und gesellschaftlichem Wandel, indem der Texterschließung eine besondere Funktion bei der Rekonstruktion von »Wissensvorräten der Gesellschaft« zugesprochen wird³; dabei ist von seiten der Literaturwissenschaft festzustellen, daß damit literarischen Texten ein Zeichen- und Dokumentationscharakter zugewiesen wird, der schon in früheren Zeiten, so von Hippolyte Taine, skizziert wurde. Für die Beziehung von Literatur und Geschichte ist Schleichs kritische Überlegung zum Verhältnis von Aufklärung und Revolution von Belang, mit der er sich von einem Verständnis distanziert, das die Revolution lediglich »als angenommenen Fluchtpunkt der Aufklärung« versteht. Akzentuiert wird das Innovatorische der von der Annales-Schule gewiesenen Forschungsrichtung⁴. P. BROCKMEIER behandelt das wichtige Thema »Die Kritik der Vorurteile in der französischen Literatur des 18. Jh.«, wobei der englische Einfluß, insbesondere im Falle Rousseaus, zu wenig berücksichtigt wird⁵. Im Unterschied zur durchweg thematisierten Verbindung von Literatur und Geschichte bei der Darstellung der französischen Literatur des 16. bis 18. Jh., in der einzelne Gattungen wie der Essay, aber auch andere Formen, die F. NIES erforscht, nicht repräsentiert sind, werden Beiträge im Band zum 20. Jh. auch mit anderen Referenzen bestritten⁶. Das gilt für M. ROTHERS »M. Proust – Auf der Suche nach der Realität«, der überwiegend auf die Psychoanalyse rekurriert, während H. H. WETZELS Studie zum metaphorischen Prozeß im Surrealismus die surrealistische Bildtechnik in den Vordergrund rückt, die er unter Berufung auf P. Ricœurs »La métaphore vive« angeht. Bleibt JURTS Darstellung von »Schriftsteller und Politik im Frankreich der dreißiger Jahre« auf der berichtenden und plakativen Ebene, so bietet die komprimierte und zugleich textlich fundierte Darstellung »Vom Entweder-Oder zum Weder-Noch, Existentialistische und absurde Literatur« von Henning KRAUSS eine analytische Präsentation unter Einschluß der philosophischen und politischen Grundlagen literarischer Konzeptionen von Sartre über Camus bis Beckett und Adamov.

Dem Nouveau Roman und affinen Formen ist der Beitrag B. DAUERS zur literarischen Avantgarde um 1960 gewidmet, der in einem leicht gewundenen Schluß Claude Simon unter Vorbehalt als einen »der bedeutendsten bürgerlichen Romanciers« der Zeit gelten läßt.

Damit erscheint wieder jener Begriff, der manchem Autor dieser Darstellung französischer Literatur als der Funke erscheint, mit dem das Feuer der wissenschaftlichen Erkenntnis entzündet werden soll; oftmals nützlich, doch nicht immer mit jenen Kenntnissen ausgestattet, die die programmatische Synopse von Literatur und Geschichte zum Nutzen der Literaturwis-

3 In der Bibliographie fehlt F. Schalks Aufsatz zu Diderots »Essai sur les règnes de Claude et de Néron«, der in den Ausführungen des Vf. größeren Raum einnimmt.

4 Vgl. D. HOEGES, Der vergessene Rest. Tocqueville, Chateaubriand und der Subjektwechsel in der französischen Geschichtsschreibung, in: Historische Zeitschrift 1984 (287–310).

5 Dazu auch F. SCHALK, Praejudicium im Romanischen, 1971 (Analecta Romanica, 20); zu Sieyes ist auf die Ausgabe von E. SCHMITT, R. REICHARDT, E. J. Sieyes, Politische Schriften 1788–1790, München ²1981, hinzuweisen.

6 F. NIES, Genres mineurs, München 1978; zum Essay, D. HOEGES, Essay-Literatur, in: Einführung in das Studium der französischen Literaturwissenschaft (Hg. W. -D. LANGE), Heidelberg 1979 (174–207). Lediglich der Beitrag von A. Ch. RECKNAGEL, Diderots Erzählung »Les deux amis de Bourbonne«, ist hier zu erwähnen, der sich mit dem »conte« auseinandersetzt.

senschaft, aber auch zum Nutzen der Geschichte als Wissenschaft erfordert. Ohne Balance bleibt die Gesamtkonzeption dieses Projektes, die Vielfalt und Reichtum der französischen Literatur der erfaßten Jahrhunderte nicht repräsentiert.

Dirk HOEGES, Bonn

Groupe de la Bussière [Nicole BÉRIOU, Jacques BERLIOZ, Marcel BERNOS u. a.], Pratiques de la confession. Des Pères du désert à Vatican II. Quinze études d'histoire, Paris (Ed. du Cerf) 1983, 298 S., kart.

In der Einleitung stellt Michel SOT sowohl das Thema wie auch die Forschergruppe vor, die man beide »typisch französisch« nennen kann. In einem Land, wo wie alle auch der Historiker irgendwie in der Tradition des Katholizismus stehe, wecke die heute feststellbare Krise der Beichtpraxis gerade auch historische Fragen. Die zumeist jungen Autoren entstammen einer Historikergruppe, die sich der Geschichte der Religiosität verschrieben haben und allsommerlich in der burgundischen Abtei La Bussière eine Zusammenkunft abhalten. Frühere Themen waren Darstellungen des Todes Jesu, Liturgie und Ritual, das Glaubbare, die Rückkehr zum Anfang, religiöse Geschichtsschreibung und die Raumvorstellung im Religiösen.

Im ersten Beitrag unterscheidet J.-C. GUY zwei Formen der Bußpraxis bei den Wüstenvätern: eine therapeutische und eine pädagogische Buße; der geistliche Vater hilft, sich von allen bösen Taten und Gedanken zu lösen, wie er ebenso behilflich ist, den weiteren Weg zu bestimmen. Im Zönotentum sieht der Autor das zweite Moment verblasen, weil die Regel den zu befolgenden Weg bereits klar vor Augen führe. Wichtig ist für diese frühe Zeit die Feststellung, daß hier noch keinerlei Tarifierung der Bußleistung festzustellen ist. – B. JUDIC geht der jüngst von Daegens neu aufgeworfenen Frage nach, ob Gregor der Große die von Iren propagierte »Privatbuße« bereits gekannt habe. Sein Ergebnis: Gregor sei wichtig für den Übergang von der alten zur neuen Buße; wie immer das Verhältnis der Bußkapitel in der *Regula pastoralis* zu den irischen Pönitentialien einzuschätzen sei, die Texte zeigten mit ihrem Bestreben des Aufzählens und Abwägens bereits eine Mentalität, welche die Rezeption der neuen Bücher vorbereitet habe. Die Ausführungen, die der Verfasser über den Seelenhirten als Intercessor macht, hätten religionshistorisch noch weiter verdeutlicht und gleichfalls als Vorbereitung für das neue Bußsystem erläutert werden können. – Bedauerlicherweise folgt kein spezieller Beitrag zur irischen Buße und ihrer Verpflanzung auf den Kontinent. Die Ausführungen von M. RUBELLIN befassen sich mit der karolingischen Bußreform, die für geheime Vergehen die private Buße und für öffentliche Vergehen die öffentliche Buße forderte. Der Verfasser stellt sich zwei Ziele, nämlich das Verhältnis zwischen Beichte und Buße klarzustellen und dann nach den korrespondierenden mentalen und sozialen Strukturen der Karolingerzeit zu fragen. Dabei hätten einzelne, im 9. Jh. sich durchsetzende Veränderungen stärker herausgestellt werden müssen, etwa die Verkürzung der Bußzeiten, wobei am Ende Beichte, Bußauflage und Absolution zu einem Akt zusammenfallen konnten. Auch fehlt ein Hinweis auf die Praxis der Redemptionen und Kommutationen; von hierher wäre nämlich noch ein deutlicheres Licht auf die Rolle des Klerus gefallen, der in Stellvertretung für das den Laien auferlegte Bußfasten entsprechende Gebetspensen und Meßfeiern (von denen der Verfasser nicht einmal spricht) abzuleisten begann. Es ging also bei der »Klerikalisierung« des Bußvorgangs nicht allein um deren »Positionsbehauptung«. – Nicole BÉRIOU beschreibt Vorgeschichte und Auswirkung der Bedeutung des *Lateranense IV*, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahr, und zwar vor seinem eigenen Pfarrer, beichten sollte. Unmittelbare Voraussetzung ist die vor allem durch Abaelard bewirkte Wende in der Bußauffassung zum Subjektiven, zur Schuld und Reue, eine Auffassung, die in der Pariser Theologie des 12. Jh. durch Hugo von Sankt